



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Hochzeit des Kutrulis.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vielfältig darüber geklagt, daß er seinen Werken, die er übrigens wesentlich verbesserte, daselbst einen zu großen Raum gab. Was er Neues schrieb — *Marmahul* 1822, *Meidor* 1825, ein Zauberballet, in dem jenes bekannte Musikstück der gestimmten Ambose vorkommt, und *Agnes von Hohenstaufen* enthielt nicht nur keinen Fortschritt, sondern war schon Manier. Nach seinem Majestätsproceß und seiner Entfernung aus Berlin 1842 verschwanden seine Stücke vom dortigen Theater, bis *Jenny Lind* wieder als *Bestalin* auftrat. Obgleich die Individualität dieser Sängerin so wenig als irgend möglich geeignet war, die Leidenschaft und das Dämonische, das in jener Rolle liegt, wiederzugeben, so machte das Stück doch wieder einen gewaltigen Eindruck. — *Spontini* hat seine letzten Jahre in seinem Vaterlande zugebracht; 1844 hatte ihn der Papst zum Grafen von *St. Andrea* ernannt.

Eine eingehende Kritik seiner Werke, so wie die Darstellung des Verhältnisses zwischen ihm und den neueren Componisten, die eine verwandte Richtung verfolgen — *Meyerbeer*, *Richard Wagner*, *Berlioz* — behalten wir uns vor.

### Die Hochzeit des Antirulis.

Ein Aristophanisches Lustspiel von *Alexandros Rhisos Rhangawis*, aus dem Neugriechischen übersetzt von *Sanders*. 2. Ausg. Berlin, Dümmler. 1850.

Dieses neugriechische Lustspiel hat für uns ein doppeltes Interesse, seiner Form wie seines Inhalts wegen.

In seiner Form schließt es sich ganz der altgriechischen Komödie an. Wir haben die alten Versmaße — ganz gegen die Natur der neugriechischen Sprache, die zu Gunsten des Accents die Quantität gänzlich aufgegeben hat —, wir haben Chöre, Parabasen und was sonst zum Aristophanischen Costüm gehört. Der Dichter selbst rechtfertigt sich darüber folgendermaßen:

„Wenn er Trimeter hat aneinandergereiht, Anapäste zusammengefügt hat,  
Nicht zwang ihn Mangel an Worten dazu, noch die Furcht vor den doppelten Reimen.  
Er verstehet, zu schirren der Silben Gespann gleich anderen Röchlein der Musen,  
Und zu häufen, da wo an Gedanken es fehlt, Wortreihen auf *ia* und *áxi*.  
Doch zwischen der Lorbeern ewigem Grün, an dem reinen kastalischen Quelle,  
Dort, sagt er, zerbrochen und stimmlos fand er der Dichtkunst Flöte, der alten,  
Sie geschleudert in Wuth fort, seit sie entweicht von den neueren Marsyasdichtern.“

Doch scheint diese Neuerung noch nicht den rechten Anklang gefunden zu haben; wenigstens beklagt er sich sehr lebhaft über die Aufmerksamkeit, welche das Publicum den gewöhnlichen Zotenpoeten zuwendet:

„Doch wenn ein begeisterter Dichter erscheint, der Hellas preiset und rühmet,  
 Und in Blumen verflucht klugstimmigen Rath, Goldworte in goldene Verse,  
 Den lasset, dem einsamen Kukul gleich, in verlassener Dede ihr singen.  
 Doch es fraget der weise Poet nicht, wohin sich die Wagschal' senket der Volksgunst,  
 Nicht singet er, jagend nach Händegeklatsch, eintägiges Lob sich erhaschend,  
 Nein, singt, wie die liebliche Nachtigall singt, wie der Zephyr, hauchend in Blüthen,  
 Wie Zither von goldenem Plektrum, das Herz von dem Plektrum gerührt der Be-  
 geistrung.

Weit schweifet die Seele des Dichters von euch zu den Männern entschwundener Jahre,  
 Da edle Poeten in glänzender Zeit werth galten auch edlerer Richter  
 Und mächtigen Ruhmes und goldener Kränz' und beneideter Ehre bei Fürsten.  
 Und es schweifet die sehrende Seele noch fort zum Geschlechte der Menschen von damals,  
 Da frei sie vom Reide und rein sie vom Haß aufs Grab den gestorbenen Sängern  
 Lorbeeren gelegt und spätem Tribut, doch gerechten des keuschesten Lobes.“

Rhangawis ist also ein romantischer Reactionär gegen den geschichtlich ent-  
 wickelten neuen Geist seiner Sprache und seines Volkes. Doch kommt ihm  
 zweierlei dabei zu Statten.

Einmal steht er nicht allein. Die neugriechische Bildung, die allerdings  
 wenigstens ebenso von den deutschen Universitäten genährt ist, als durch eine in-  
 nere Wiedergeburt des Volks, wendet sich überhaupt nach dieser Richtung hin.  
 Man sucht die Sprache zu purificiren, man studirt die alten Dichter, man ist ge-  
 neigt, wieder in den alten mythologischen Bildern zu sprechen. Bis zu welchem  
 Grade ein solches, immer etwas erkünsteltes Vorhaben gelingen wird, ist noch  
 nicht recht abzusehen. Soll es überhaupt einen Erfolg haben, so kann dieser  
 nur in einer Versöhnung der Gegensätze bestehen. Zwar sind noch Anknüpfungs-  
 punkte genug vorhanden; aber die Homerische Mythologie und das russische  
 Christenthum, das antike Heldenwesen und die pseudo-constitutionelle Spielerei,  
 rhythmische Chöre und der Verlust der Quantität, das will doch Alles nicht recht  
 stimmen. Freilich muß man zugeben, daß aus einer organischen Entwicklung der  
 bisherigen neugriechischen Poesie nicht viel herausgekommen wäre. Zwar waren  
 für uns die etwas eintönigen Volkslieder mit den stereotypen Böglein, die von  
 dem Tode irgend eines Kephthenhäuptlings sangen, interessant genug, aber doch  
 nur so weit, wie es poetische Naturlaute überhaupt sein können. Sie rangir-  
 ten mit den Serben, den Lithauern u. s. w. Verloren ist also durch die neuen  
 Experimente nichts, und einen Versuch war das alte Hellas wohl werth.

Noch wichtiger ist der zweite Umstand. Wir haben es mit einem wirklichen  
 Dichter zu thun, einem Dichter, der nicht nur mit warmer Liebe und empfäng-  
 lichem Gemüth an der Quelle der alten Dichtkunst geschöpft, sondern der sich  
 auch in dem wirklichen Leben mit klarem und gesundem Auge umgesehen hat, und  
 der Zustände und Gestalten mit aner kennenswerther Plastik und Lebendigkeit wie-  
 derzugeben weiß. — Wir gehören nicht zu den unbedingten Verehrern der Ari-  
 stophanischen Kunstform; für uns ist diese beständige Metamorphose der einen  
 Persönlichkeit in die andere ein haut goût, der nicht eben geeignet ist, den ge-

sunden Geschmack des Publicums zu fördern. Aber unter den modernen Nachahmungen des Aristophanes gestehen wir der vorliegenden den Preis zu, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie ihren Gegenstand nicht, wie die deutsche Komik, in dem Salongeschwätz über Literatur, sondern in der derben Praxis des Volkslebens sucht. — Der Inhalt ist folgender.

Spyros, ein Gastwirth in Athen, hat die Hand seiner Tochter Anthusa einem reichen Schneider aus Syros, Kutrulis, versprochen. Aber das Fräulein ist französisch erzogen und mag keinen Mann, der nicht Epauletten und einen Orden hat. Zudem sticht ihr ein junger Polizeisecretär in die Augen. Sie weist also die glühenden Seufzer ihres Verehrers zurück.

„Ich habe mich geschnüret, und auswendig weiß  
 Ich ganz das Complimentirbuch, und ich walz' umher  
 Wie eine Mühle oder fränkische Gaspel schnell.  
 Und alles das, zu werden Schneidermeisterin?  
 Ich bitte um Verzeihung, Herr. In Griechenland  
 Hat Zeit und Sitte sich geändert. Gestern noch  
 Da legten zwei, dreimal sie auf die Brust die Hand  
 Und sagten: Einen schönen guten Tag, o Herr.  
 Doch heute sind's geworden Damen allesammt,  
 Mit Reverenzen grüßen sie und knigen dich,  
 Dieweil dein Mann dreieckigen Amtshut trägt. —“

Wenn also der gute Kutrulis ihre Hand nicht aufgeben will, so soll er — Minister werden. Im Anfang ist der Mann in Verzweiflung; aber man tröstet ihn: sind ja doch schon ganz andere Leute Minister geworden. Bewerbung, Intrigue, und was damit zusammenhängt, geht an. Der Chor des souveränen Publicums tritt auf.

(Strophe) „Muse des Billardspiels,

Die du aus Molkas erdampfendem Rauch  
 Und aus den Ringeln, den weißen, der Pfeife dir  
 Die Begeisterung schöpfest, die künstliche!  
 'S stehet zu wählen ein neuer Minister nun.  
 Schlage die lobende Sait' an!  
 Auf nun, o Muse der Volksgunst,  
 Ründ' in den roßigen Blättern der Zeitungen  
 Dithyrambenartikel!  
 Preise den Helden laut! — —

(Epode)

In die Büchse gesteckt hast  
 Nun die friedliche Nadel du,  
 Und die Elle, die hangende,  
 Es verhöhnien sie webende Spinnen.  
 O! ergreife die Nadel nur wieder  
 Und mit ihr an den Lumpen des Volks  
 Nähe die Fegen du!  
 O! und miß mit der Elle, der gleichen,  
 Die Verdienste von Allen und Jeden  
 Tausendgepriesener!

Es werden ihm nun die Mittel angezeigt, durch welche er seine Bewerbung unterstützen kann. Vor Allem soll er eine Partei wählen. Zuerst empfiehlt sich der Russe:

Der Riese uns'rer Stärke, der das Eis zu seinem Lager hat,  
Den Westen und den Osten hält in starken Armen er umfaßt,  
Und der Polarstern glänzet hell in seiner Kron' als Diamant u. s. w.  
Sobald in seinen Wüstenei'n erwachend sich der Riese zeigt,  
Das sämtliche Europa bebt, ganz Asien erbleichet dann . . .  
Indessen, an den Pforten steh'nd, der Winter mit den weißen Brau'n  
Bewacht den unzugänglichen Eingang für jeden fremden Tritt u. s. w.  
Du ruhmbegieriger Sterblicher, wenn du nach Macht Verlangen trägst,  
Dann niederfallend küß' zuerst die Sohlen meines Schuhs mir,  
Und mit Hofmannsrufen bring' als Myrrh' und Weihrauch du mir dann  
Die Myrrhen deines Herzens dar, ein jedes männliche Gefühl,  
Und beug' mit frommer Folgsamkeit mir deinen bloßen Nacken dar,  
Und ich verleihe dir dann Macht, auf Schwertern dir das Ehrenkreuz,  
Werthvolle Felle geb' ich dir des Zobels, der in Wäldern lebt u. s. w.

Es folgt der Britte:

— — Und wohin die feuchte Schwinge jagt umher der Meeressturm,  
Da entfaltet uns'rer Flagg' er wie ein leuchtend Meteor,  
Beitscht, ein Diener unsers Willens, ein Leviathan voller Gluth,  
Feuerschluckend in die Brust ein, speiend aus dann Rauch und Dampf,  
Mächtigwild die Oceane mit den Flossen, sehnigstark. — —  
Ein Prometheus, hab' des Himmels groß Geheimniß ich entwandt,  
Und dann mit der hunderthändigen Erze ungebund'ner Kraft  
Hab' ich gänzlich unterjochet die Materie dem Verstand.  
Ich, die ich die Freiheit sitzen habe bei mir auf dem Thron,  
Bringe mein Protectorjoch dir, du beglückter Sterblicher.  
Sterblicher, darunter beuge dankbar deine Schultern du!  
Zwar du wirst ein Slave sein dann, aber frei sein werde ich,  
Du ein Bettler, geh'nd in Lumpen, aber ich ein reicher Lord u. s. w.

Am liebenswürdigsten führt sich noch der Franzose auf. — Kutrusis verspricht nach allen Seiten hin, was man wünscht. Mittlerweile haben seine Anhänger das Gerücht ausgesprengt, er sei zum Minister ernannt. Wie gierige Raben stürzen von allen Seiten Candidaten um Beamtenstellen auf ihn zu; durch die kriechendsten Schmeicheleien suchen sie ihn zu gewinnen, während sie sich in der Unverschämtheit ihrer Forderungen überbieten. Wähler, Journalisten, Poeten, Amtschreiber, Alles drängt sich durch einander. — Es ist dies die ernste Seite des Dramas. Die von den Baiern eingeführten hohen Gehalte der Beamten haben das Volk seiner productiven Thätigkeit entfremdet, und die Masse der Gebildeten zu Schmarozern und Höflingen gemacht. — Der Ernst bleibt nicht vorwiegend im Stück. Es kommt endlich heraus, daß Kutrusis nur in seiner Einbildung Minister gewesen ist. Anthusa aber ist mittlerweile seine Frau geworden, Frau Schneidermeisterin, und verspricht, sich dadurch zu rächen, daß sie ihrem Mann wöchentlich ein neues Kleid abnöthigt. Mit allgemeiner Lustigkeit geht man auseinander.